Einsame Seelen.

Roman von B. v. d. Lancken.

(Fortsetzung.)

In dem jungen Kopf gährte es von allen möglichen Vorstellungen, die zumeist darin gipfelten, wie es doch so wunderbar in der Welt zugehe, wie manche Leute so viel und manche gar so wenig hätten und es manchen Kindern so gut und ihm so schlecht ergehe. Als er einmal so etwas in seiner unbeholfenen Weise vor den Pflegeltern äußerte, zuckte der alte Vaqué die Achseln und sagte: „Ja, ja, Junge, so ist es nun mal in der Welt", die Frau aber puffte ihn in die Seite mit dem Bemerken: „Alter Quatschkopf, geh' raus und gib der Ziege Futter, dei is besser vor Dir, als so'n Blech reden."

Ein andermal wandte er sich an den Herrn Pfarrer und erhielt den Bescheid: „Das verstehst Du nicht, lieber Josef, Gott hat alles wohlgeordnet: so wie es ist, ist es für jedermann gut."

Befriedigt war er auch durch diese Antwort nicht; vor allem wollte es ihm nicht in den Sinn, daß, so wie es nun einmal war, es gerade für ihn gut sei; es ging ihm doch oft gar zu erbärmlich.

Seit der Zeit schwieg Josef über all dergleichen und suchte das große Räthsel von Gleichheit und Ungleichheit im Menschenleben auf seine Art zu lösen.

An dem heutigen Sonntag waren die Pflegeeltern mit der Tochter nach dem „Wasserfall", einem bescheidenen Vergnügungsort am anderen Ende der Stadt, hinausgewandert. Josef hatte aus irgend einem nichtigen Grunde zu Hause bleiben müssen, in Wahrheit wollten die Pflegeeltern keinen Kuchen für ihn mitnehmen und den Kaffee draußen für ihn sparen. Er bekam wie täglich seine trockene Schrippe und einen Topf dünnen, halbkalten Cichorientrankes. Schweigend und gleichgültig würgte er beides hinab, während er mutterseelenallein vor der Thür des kleinen Hauses saß; dann zog er ein altes, zerlesenes Buch, die Lebensgeschichte von Christoph Columbus, hervor und begann zu lesen. Auf den bräunlichen stillen Wassern des Canals lag der Glanz der Nachmittagssonne, welche die niedrigen Hausdächer und die herbstlich gefärbten Bäume und Sträucher der kleinen Gärten vergoldete und sich in dem trüben Naß spiegelte; hie und da vor den Thüren standen ein paar schwatzende Menschen, auf der Zugbrücke und seitwärts auf dem schmalen Wege, der am Kanal entlang führte, spielten Kinder.

Josef beachtete das alles, was er seit fast acht Jahren zur Genüge kannte, nicht und sah erst erstaunt von seinem Buch auf, als ein Schatten darauf fiel, und eine fremde Stimme nach dem Weg zur „neuen Schleuse" fragte. Vor ihm stand, kaum älter als er, in feinem dunklem Anzug, ein junger Mensch, der höflich den Huf lüftete.

„Entschuldigen Sie, ich habe Sie gestört," fuhr der Fremde freundlich fort. Josef stand auf und gab Auskunft, so kamen sie in ein Gespräch.

„Sie lesen wohl gern?" fragte der andere.

„Ach ja, sehr gern — ich habe man immer nichts."

„Wenn es Ihnen Freude macht, will ich Ihnen Bücher leihen; ich heiße Erwin Laarsen und bin hier beim Doktor Beutler in Pension. Doktor Beutler ist Lehrer am Gymnasium und wohnt in der Alpenstraße; vielleicht kommen Sie mal hin."

„Ach ja, recht gerne."

Josef Vaqués Wangen färbten sich vor Freude und Verlegenheit; es war etwas Neues in dem Leben des verlassenen Jünglings, daß jemand so mit ihm sprach und ihm sogar einen Gefallen thun, einen Wunsch erfüllen wollte.

Sie gingen miteinander am Kanal entlang. Der fremde junge Herr war nicht stolz; er fragte nach diesem und jenem, der andere antwortete ehrlich, der Wahrheit gemäß, und zum ersten Mal erhielt Erwin einen Einblick in ein Dasein und in eine Jugend, die noch viel öder und verlassener war als seine eigene; warmes Mitleid mit dem armen Buben an seiner Seite packte ihn, und der Wunsch, ein klein wenig Freude in dies sonnenlose Leben zu bringen, wurde in ihm immer reger.

„Was wollen Sie denn werden?" fragte er, als sie auf dem Rückwege wieder vor dem Hause des Schmiedemeisters ankamen; Josef zuckte die Achseln, kaute an einem Grashalm und sah still vor sich nieder.

„Nun?" drängte Erwin.

„Ich möchte auch auf hohe Schulen gehen und recht viel lernen, aber das wird wohl nie sein können."

„Nein, das ist wohl allerdings sehr schwer für Sie zu erreichen," sagte Erwin kleinlaut, „haben Sie denn niemand, der — der — reich ist und Ihnen beistehen könnte; haben Sie keine anderen Verwandten, als die hier?"

Der junge Bursche schwieg und senkte den Kopf.

„Von Mutters Seite, nee, niemand, und meinen Vater hab' ich nie gekannt, der is lange schon todt, sagen sie."

In Erwin machte sich der ideale Zug seines Charakters geltend, das warme Mitgefühl mit Leidenden und Unterdrückten brach bei ihm durch.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen helfen," rief er laut, „aber ich bin dazu leider nicht imstande und weiß auch keinen Rath."

„Ach, Sie sind sehr gut, danke schön, nee, dä is eben nichts nich zu machen, ich weiß woll," meinte Josef Vaqué kleinlaut.

„Aber Bücher sollen Sie haben, so viel Sie mögen, kommen Sie nur morgen, so gegen Abend, mal zu mir. Und nun adieu für heute!"

Er streckte dem Buben seine schmale, aber kräftige Hand entgegen, und der andere legte die seine hinein, eine arbeitsharte, auffallend große, sehr magere und sehnige Hand. Wie oft dachte, viele Jahre später, Josef Vaqué noch an diesen Augenblick, wie oft!

Es entspann sich nun ein eigenartiger Verkehr zwischen den beiden, so verschiedenen Lebenskreisen angehörigen jungen Leuten: ein Verkehr, der in aller Heimlichkeit vor sich ging. Wohin Josef so oft nach Feierabend lief, kümmerte den alten Vaqué und seine Frau nicht, und Erwin Laarsen wußte, seitdem Dr. Beutler den Verkehr verboten, es so einzurichten, daß er seinen Schützling erwartete, um ihm die Bücher zu geben. In diesem Fall war Laarsens Erbarmen stärker, als sein Gehorsam gegen den Pensionsvorsteher und Lehrer.

So gingen Wochen und Monate ins Land, und die Weihnachtszeit stand vor der Thür; Erwin mußte während der Ferien heimreisen. In der Familie des Lehrers behielt man die Knaben nicht über die schullose Zeit, und zu Hause, das wußte er, freute sich niemand auf sein Kommen. In niedergedrückter Stimmung packte er deshalb seine Sachen und ging dann mit einem Buche unter dem Arm zum Walde hinauf, um Josef zu treffen: er hatte das Buch von den Ersparnissen an seinem Taschengelde gekauft und wollte es Josef als Weihnachtsgeschenk geben. Es war das erste Mal, das er selbständig eine Gabe gewählt und bezahlt, daß er sich kleine Freuden versagt hatte, um einem andern eine solche zu bereiten, und dieses Bewußtsein erfüllte ihn mit großer Freudigkeit. Aber er wartete umsonst; wohl zehnmal war er schon am Waldessaum hin und hergegangen, der Erwartete kam nicht. Erwin packte eine heimliche Unruhe, und ohne lange Ueberlegung schlug er den Weg zum Kanal ein. Athemlos erreichte er den entlegenen Stadttheil, der, nur spärlich erleuchtet und von dem dunkel schimmernden Wasserstreifen des Kanals durchzogen, einen düster-unheimlichen Eindruck machte. Aus der Werkstatt des alten Vaqué fiel der Schein des Schmiedefeuers hinaus auf die Straße, und von weitem sah man die rothen Fünkchen, die unter den kräftigen Schlägen des Meisters in alle Winde stoben, wie Glühwürmchen hin und herschweben. Einen Augenblick zögerte Erwin, dann trat er rasch entschlossen näher.

„Guten Abend, Meister Vaqué." Der Alte drehte den Kopf und rückte, als er Erwin erkannte, leicht an der Mütze.

„'n Abend, junger Herr!"

„Wo ist denn der Josef, Meister?"

„Der Josef, hm, 's geht ihm nicht zum besten, er liegt an der Influenza, wie der Doktor sagt. Soll ich was bestellen?"

Erwin überlegte einen Augenblick. „Danke schön, Meister, ich möchte mal selbst zu ihm. Ich habe hier eine Kleinigkeit für ihn — zum Christfest," setzte er zögernd hinzu.

„Zu ihm wollen Sie, junger Herr? — Aber die Treppe ist so schlecht — und . . ." Er machte noch allerhand Ausflüchte, aber Erwin ließ sich nicht beirren, und so zeigte ihm denn der Alte den Weg zur Kammer, gab ihm oben ein Lichtstümpchen in die Hand und stolperte wieder treppab.

Ein elender Raum, diese Kammer, mit einer jämmerlichen Lagerstätte und wackeligen Möbeln darin. Eine Stalllaterne stand am Boden, ein paar Semmeln und ein zerbrochener Wasserkrug auf einem Schemel vor dem Bett. Kalte Luft wehte dem Eintretenden entgegen.

Josef Vaqué lag mit heißen Backen und fieberglänzenden Augen unter der dünnen Bettdecke. Ueber das junge, eingefallene Gesicht glitt ein kurzer Freudenschimmer, als Erwin eintrat, ihm das Buch gab und ihm freundlich die Hand drückte.

„Es geht Ihnen wohl sehr schlecht?" fragte Erwin.

„Ja sehr!" Weiter sagte er nichts; keine Klage, kein Wort der Ungeduld kam über seine Lippen; seine Blicke hingen unverwandt an dem Antlitz des vor ihm Stehenden, und seine mageren, heißen Hände hielten das Buch wie einen kostbaren Schatz gegen die Brust gedrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Der rechte Mann.

Kurz ehe die Eisenbahnen unter Bundeskontrolle kamen, ordnete der Präsident einer Linie die Anstellung eines absolut tauben Mannes an. „Wohin sollen wir denn den Mann thun", fragte der Betriebsleiter erstaunt. „Der Mann ist so taub, daß er nicht einmal den Donner hört."

„Fein", erwiderte der Präsident. „Lassen Sie ihn die Beschwerden der Passagiere entgegennehmen."

Stumme Musikanten.

Roman von Louise Glaß.

(Fortsetzung.)

„Zehn Jahr alt — wie Du. — Und Du? — Kannst Du das auch?" fragte er, athemlos vor Erregung.

Nina schüttelte traurig den Kopf.

„Hast Du's versucht?"

„Nein," antwortete das Kind verzagt. „Mutter Radken sagt, Sie könnten keine Musik leiden, und woher sollt' ich's denn können? Adele hat schon lange Singstunden beim Kantor Rieselmann."

„Dummes Zeug! Auch noch bei Rieselmann. Aber versuchen — das können wir uns nun schon leisten. Wie Du dazu kommen solltest? Dein Vater hatte einen Tenor, an dessen Schönheit sich Himmel und Erde freuten — und auch Deine Mutter" — Herr Sebastian hielt inne, dann fuhr er schneller fort, noch heiser von innerer Bewegung: „So etwas vererbt sich."

Nina rührte sich nicht — zum erstenmal in ihrem jungen Leben hingen ihre Augen furchtlos an dem gestrengen Gesicht ihres Pflegevaters: sie sollte singen — ihre Eltern hatten es gekonnt, ihre Eltern hatten es ihr vererbt. Deshalb die Sehnsucht, die ihr keine Ruhe ließ! Deshalb das Treiben und Drängen, wenn sie Musik hörte, deshalb Wunsch und Hoffnung!

Ein Feuerstrom rann ihr durch die Glieder: sie war allein gewesen und hatte sich nach Liebhaben gesehnt; sie war unruhig gewesen und hatte keinen Schooß gehabt, in den sie ihren Kopf bergen durfte; sie war durstig gewesen, und keiner hatte sie erquickt. — Nun aber kam das Glück: der Zauberstab war schon ausgestreckt, der ihr starke Flügel und Gewalt über die Menschenherzen bescheren würde.

„Zehn Jahre," sagte Herr Sebastian, „wie die Zeit rennt. — Komm Kind, wir wollen hineingehn und wollen sehen, was aus deiner Kehle herausklingt. Gold, es muß Gold sein."

Sie gingen ins Haus; Nina war zu Muthe, als flöge sie schon.

Drinnen ließ die Radken vor Verwunderung den Besen fallen, denn Herr Sebastian nahm einen rostigen Schlüssel aus dem Wandschrank und schloß die Flügelthür auf, die Nina noch nie offen gesehen hatte. Die Augen des Kindes gingen neugierig auf Kundschaft voraus, aber seine Erregung war so stark, daß ihm das alltäglichste dort drinnen hinter den dunkelgrünen Behängen geheimnißvoll und wunderbar erschien.

Und war doch nichts als ein arg vernachlässigtes Musikzimmer, in dessen Mitte ein mächtiger Flügel stand, festverschlossen und überstaubt; Staub lag auf dem umflorten Cello im Hintergrund, Staub deckte die Geigen und Bratschen an der Wand, Staub die Notenpacken, die sich auf dem Wandbrett thürmten, Staub die Verzierungen des braunen Getäfels, Staub flog unter Herrn Sebastians schnellen Schritten vom Boden auf und tanzte in dem Sonnenstreifen, der sich durch das westliche Fenster schob.

Als Nina die Thür schloß, zog Herr Sebastian die grünen Vorhänge zurück: da war es dem Kinde sehr verwunderlich, daß draußen der wohlbekannte Garten lag in Frühlingsblüthen und Pfingstgrün, etwas noch nie Gesehenes wäre ihr wahrscheinlicher gewesen.

Der alte Herr hatte inzwischen den Flügel geöffnet. Er griff mit seiner großen Rechten ein paar Akkorde und ließ die Hand schnell wieder von den Tasten gleiten. Aber er gerieth nicht außer sich, wie ihm sonst beim Anhören von Mißtönen geschah, sondern sagte behaglich: „Wir müssen ihn für Dich stimmen lassen, Kleine; jetzt komme heran und singe mir etwas."

Nina erröthete, trat gehorsam an den Flügel und schwieg.

„Nun?" wiederholte er, und seine Ungeduld regte sich. „Du wirst doch ein Liedchen wissen — irgend eins. Auf der Straße hast Du's gehört und hast's nachgezwitschert — das singe mir, wie Dir's im Sinne liegt."

„Ich hab' doch hier immer schweigen müssen," antwortete Nina leise klagend, und in der Schule hatten Sie mir die Singstunden auch verboten."

„Jaboch! Damit der Tölpel von Lehrer nicht die Stimme umbringe."

Nina lächelte; ihrem einsamen Kinderherzen war's schon ein Geschenk, daß Herr Sebastian den Schulgesang nicht aus Grausamkeit verboten hatte. Aber sie zitterte trotz des Lächelns, die grauen Augen wurden schwarz, und eine Fülle von Tönen lag ihr in den Ohren, als habe das Pfingstgeläute draußen noch einmal begonnen.

Singe, du brauchst ja nur den Mund aufzuthun! Wie oft hast du in Gedanken Adelen's Lieder nachgeträllert! — Wenn ihr nur nicht so glückselig bange gewesen wäre, bis zum Athemstocken.

Als ihr jetzt Herr Sebastian ermuthigend zunickte, holte sie heftig Athem, öffnete den Mund und begann Weber's lustige Weise, die Hansen so gut gefiel:

„So geht es in Schmützleputz Häusel."

Aber Nina's Stimmchen zitterte vor Scheu und Hoffnung, dünn und spröde waren die Töne, und die Melodie klang ganz anders, als sie ihr in den Ohren lag.

Herr Sebastian stöhnte und winkte ihr noch hastig Schweigen, als sie schon erschrocken verstummt war.

Da er nun sah, wie das Kind über seiner heftigen Gebärde erblaßte, bezwang er sich, ergriff Nina's Hand und zog die kleine, leichte Person an seine Knie. Das tröstete sie aber gar nicht, das erhöhte ihre Furcht, Thränen stiegen ihr in die Kehle.

„Wir müssen Geduld haben," sagte Herr Sebastian sehr laut zu sich selber und setzte leise hinzu — „wir haben schon sehr lange Geduld gehabt."

Dann strich er dem erregten Kinde unermüdlich gleichmäßig über die heiße Stirn, bis es ruhiger wurde und die schmale Brust nicht mehr so heftig arbeitete.

„So, nun wollen wir's noch einmal auf andere Art versuchen."

Er öffnete den Flügel wieder, schlug einen Ton an und ließ ihn unermüdlich klingen, bis Nina Muth und Athem genug hatte, ihn nachzusingen. Aber wenn auch die Kinderstimme jetzt nicht mehr rauh war vor herzbeklemmender Angst, sie blieb schwach und spröde.

„Es ist nichts," sagte Nina mit so ergreifender Betrübniß, daß Herr Sebastian's Mitleid die Enttäuschung zurückdrängte. Er wollte das arme Närrchen trösten, sie tollte turnen zur Stärkung der Brust, deren Zartheit er heute zum erstenmale bemerkte, und—

Aber da begann im Nebengarten eine Harmonika, ein Volkslied zerpflückend, ihren Abendreihn, und weg waren Milde und Geduld aus Herrn Sebastians Musikzimmer.

Kein Ton fand sich da drüben zu seinem vorbestimmten Nachbar, kein Takt blieb im Gefüge, und doch quälte sich das Ohr mit fragendem Hinhorchen.

Mit einem jähen Zornruf sprang der alte Herr auf und stürmte hinaus; seine Rockschöße flogen, seine hagern Arme durchschnitten die Luft, seine harte, helle Stimme schalt in heftigen Worten.

Betäubt blieb Nina zurück; sie kauerte sich an das plumpe Bein des Flügels, als könne sie sich und ihre Schande dort verbergen. Weinen konnte sie nicht, und doch saßen die Thränen hinter der Stirn, in der Kehle, das ganze Herz war ihr voll davon.

Nichts — sie konnte nicht singen, aber Adele Folz konnte es, Adele, die sich ihr allzeit vor die Sonne stellte.— Sie würde niemals Menschenherzen rühren und erbauen — Adele Folz würde es. — Ja, was denn nun? Wozu lebte sie denn überhaupt?

Vor fünfzig Jahren hatte es oben auf der Grünau zwischen Feldern und Grasgärten nur drei Wohnstätten gegeben: die drei Häuser, in denen jetzt Hans, Nina und Adele daheim waren.

Zwei lagen nebeneinander, das dritte sah durch einen Strauß uralter Linden über die Rollgasse herüber. Alle drei duckten sich traulich unter hohen, ziegelbraunen Dächern, ihre dicken Mauern bargen Altvätershausrath und Erinnerungen.

Des blonden Hansels Vater war der dritte Amtsrath Kieter, der unter den Linden zu Hause war; dem Kaufmann und Fabrikherrn Folz hatten schon drei Großväter auf der Grünau die Spargelbeete gepflegt. Alle diese Herren Folz waren fleißige Leute gewesen, aber erst Adelens Großvater verschaffte seinen Strumpfwirkereien einen Weltruf. — Wenn Papa Folz seinen Blondkopf trillern hörte, nickte er behaglich dazu. „Na ja, Mamachen, sie hat schon Ursache vergnügt zu sein; noch zehn Jahre so weiter, und sie ist der reichste Goldfisch auf zehn Meilen in der Runde.

Der Jüngste in der alten Nachbarschaft war Herr Sebastian; aber da er vor zwanzig Jahren, nach dem Aussterben der dritten Grünauer Familie, das Haus kaufte, wie es stand und lag, ja sogar die Radken mit in den Kauf nahm, so ließ man ihn für eine Art Erben gelten.

Er veränderte nichts an dem Grundstück und brachte nichts mit als einen Wagen voll Instrumente und Bücher, gekrönt von einer bescheidenen Kleidertruhe. Das verschwand so schnell hinter den dicken Mauern, daß man den Zuwachs leicht vergessen konnte, und draußen im Garten durfte es weiter wachsen, wie es wollte.

Anfangs hatten die Nachbarn den Mann mit dem Handstumpf bedauert, ja als ein findiger Kopf auskundschaftete, Herr Sebastian sei in der großen Welt ein bekannter Cellovirtuole gewesen, ehe der Schuß ihm die Hand zerschmetterte, wollten ihn allerlei Leute durch ihre liebenswürdige Gesellschaft trösten.

Da er aber mit seinem Stumpf ziemlich geschickt hantirte, Frauenhilfe temperamentvoll abwies und für jede Art von Trost eine ironische Abwehr bereit hatte, so fielen die Gutmüthigen bald wieder ab.

(Fortsetzung folgt.)

Liebe ist Nebensache.

„Se san nix und ham nix und wollen mei' Tochter?"

„Aber ich liebe sie!"

„San Se 'was und ham Se 'was, dann brauchen Se se nix zu lieben, dann kriegen Se se e' so!"

Städtische Volkszählungen im Mittelalter.

Vier regelrechte Volkszählungen aus dem Mittelalter sind seit 1864 aus dem Staub der deutschen Archive hervorgezogen worden, eine von Nürnberg (aus dem Jahre 1449), von Straßburg (zwischen 1473 und 1477), von Freiburg im Uechtland (1445—46 und 1447—48); und seit 1905 ist auch das Resultat einer Volkszählung des Jahres 1459 in der Reichsstadt Nördlingen bekannt. Die über diese wirklichen — bei den drei erstgenannten wegen bevorstehender Belagerungen vorgenommenen — Volkszählungen entstandene Literatur, ferner neue Berechnungen über die Volkszahl anderer deutscher Städte aus Steuer- und Bürgerbüchern haben den bekannten österreichischen Statistiker v. Inama zu einem kleinen, höchst lehrreichen Aufsatze in der Statistischen Monatsschrift angeregt, dem wir folgende Ziffern entnehmen. Zunächst ergaben die vier sicheren Zählungen für:

Nürnberg (1449) 20,165 städtische Bevölkerung, 25,982 Gesamtbevölkerung inkl. der vorübergehend Hereingezogenen.
Straßburg (1473—1477) 20,722 resp. 26,198.
Freiburg im Uechtland (1444) 5,200 resp. 5,800.
Nördlingen (1459) 5,295.
Lübeck um 1400 22,300

Letztere Volkszählung ist, da in politisch ruhiger Zeit vorgenommen, in formaler Beziehung am unanfechtbarsten.

Aus anderen Quellen wurde die Bevölkerungszahl von weiteren 17 Städten ermittelt. Die Zahlen der 21 Städte führen die übertriebenen Vorstellungen über den Volksreichtum der deutschen Städte im Mittelalter auf ein richtiges Maß zurück, das sich auch nicht ändern mag, wenn sich für die wichtigen Städte Köln und Wien Zahlen finden lassen, die wohl die größten jener Zeit waren. Aber für die damalige Zeit war auch eine Volkszahl, die heute kaum für eine bescheidene Mittelstadt ausreicht, ein großer Machtfaktor, nicht allein wegen des im allgemeinen niedrigen Bevölkerungsstandes Deutschlands, sondern auch wegen des überaus kräftig pulsierenden Lebens in diesen autonomen Gemeinwesen mit ihrer reichen und tatkräftigen Bürgerschaft. Es wurden berechnet für:

	Einwohner
Lübeck um 1500	23,672
Ulm 1427	20,000
Augsburg 1475	18,300
Rostock 1410	14,000
Zürich 1410	10,570
Frankfurt a. M. 1440	9,000
Basel 1471—75	9,000
Eger 1446	7,340
Mainz um 1500	5,767
Heidelberg 1439	5,200
Freiberg i. S. 1474	5,000
Ueberlingen 1444	4,800
Dresden 1477	4,228
Leipzig 1474	4,000
Butzbach 1421	2,235
Meissen 1481	2,000

Die Struktur dieser mittelalterlichen städtischen Bevölkerungen ist nur schwer und unsicher zu ermitteln. Bürger, selbständige Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Mägde sind allerdings in Nürnberg, Freiburg und Nördlingen unterschieden; aber es ist nicht klar, ob alle Jünglinge über 14 oder erst über 25 Jahre zur Bürgerzunft gehörten, wohin unbedenklich alle Jungfrauen über 14 Jahre zu zählen sind. So sind die Begriffe Frauen und Kinder schwer abzugrenzen. Ein Ueberschuß der weiblichen Bevölkerung scheint jedoch sicher zu sein und sowohl in Nürnberg wie in Freiburg kommen auf 100 selbständige Männer 117 Frauen, auf 100 Knechte 128, resp. 136 Mägde. In Nürnberg kommen ferner auf 100 Einwohner 18.6 Gesindepersonen (inkl. landwirtschaftlichem und gewerblichem Gesinde), in Freiburg nur 9.5, dagegen in Nördlingen 14.1. Dies ergibt für jeden selbständigen Mann in Nürnberg 0.87, in Freiburg 0.84, in Nördlingen 0.77 Gesindepersonen. Im allgemeinen werden für Nürnberg und Freiburg 1200 weibliche auf 1000 männliche Einwohner gezählt, eine unsichere Zahl, da für die ersten 14 Lebensjahre eine andere Sexualproportion, und zwar zu Gunsten des männlichen Geschlechts, anzunehmen ist.

„Garabed", eine Maschine, die gewaltige Mengen „freier Energie" erzeugen sollte, ist von einer Gelehrtenkommission untersucht und als gutes altes Eisen erklärt worden, da keine Energie irgend welcher Art erzeugt wurde. Das „Perpetuum mobile" hat immer noch Nachfolger.

Jetzt gibt's auch Kartoffel-Candy" . . . Der scheint ein richtiger Vetter von Walfisch-Steak, Büchsen-Haifisch zu sein.

„Der Krieg hat angefangen, schreibt Bryan in seinem „Commoner", und da möchte wohl mancher gern wissen, wie er das im Drange seiner vielen trockenen Geschäfte in Erfahrung gebracht hat.

Die besten Erfolge erzielt man mit der Fertigen Farbe der Gebr. Löwe.
Es ist die beste Farbe für den allgemeinen Gebrauch.
Unser Lager von Bleiweiß, Oel, Pinseln und allen zur Malerei gebrauchten Artikeln ist vollständig.
Eine große Auswahl in neuen Tapeten.
C. F. Ranzow & Son 528-532 westl. 3. Str. Davenport, Iowa.

Advokaten und Notare.

Henry H. Jebens,
Advokat und Rechts-Anwalt,
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.
Alle Rechts-Angelegenheit und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Ficke & Ficke
Anwälte und Rechtskonsulenten.
Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigenthums-Angelegenheiten betreffend den gesetzlichen Bestimmungen geschenkt. Kapitalanlagen auf hypothekarische Sicherheit.
228 westl. Dritte Straße.

J. C. Cook. Walter M. Balluff. Ruef B. Cook.
Cook & Balluff
Advokaten und Rechts-Consulenten
Office: No. 218 Main Straße.

C. H. Ruymann. Adolph Ruymann
Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35 - 36 - 37, Schmidt Bldg. Davenport, Iowa.

Henry Thuenen, jr. Joseph Shorey
Thuenen & Shorey
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManus Gebäude
Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306 - 307, Central - Office Building.
Tel. 28. Davenport, Ia.

Carroll Brothers
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der Davenport Abstract Company
Eigenes vollständiges Set Abstract-Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigenthum, Versicherung.
Zimmer 301—304 Lane - Gebäude
B. und Main Str.

Henry Vollmer,
Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.
Office: Nordwestecke 2. und Harrison Straße. Ueber der Iowa National-Bank.
Davenport, Iowa.

Die Job-Druckerei
des „Der Demokrat"
empfiehlt sich zur Anfertigung
—von—
Drucksachen aller Art.

Can't sleep! Can't eat! Can't even digest what little you do eat!

One or two doses
ARMY & NAVY
DYSPEPSIA TABLETS
will make you feel ten years younger. Best known remedy for Constipation, Sour Stomach and Dyspepsia.
25 cents a package at all Druggists, or sent to any address postpaid, by the
U. S. ARMY & NAVY TABLET CO.
260 West Broadway, N. Y.

SPRINGTEX ist die Unterkleidung mit einer Million kleiner Federn in ihrer Zusammensetzung, die sich bei jeder Bewegung des Körpers zusammenziehen oder nachgeben. Sie erhalten in dieser Weise auch nach langem Gebrauch u. vielem Waschen noch die Form der Kleidung.
Es ist eine Unterkleidung für das ganze Jahr, leicht, mittel und schwer, die Sorte, welche Ihnen gefällt.
Vergessen Sie nicht, selbe zu kaufen— Sie werden vergessen, daß Sie sie tragen.
Fragt Euren Lieferanten.

UTICA KNITTING COMPANY, Makers
Sales Room, 350 Broadway New York, N. Y.